universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Über politische Tätigkeit, den Krieg und das Trentino

Dallago, Carl

Innsbruck, [1918]

urn:nbn:at:at-ubi:2-15995

FB Geschichte, Zeitgeschichte und Politikwissenschaft
[redacted] S673/B

Ueber politische Tätigkeit, den Krieg und das Trentino

Von Carl Dallago

Preis 1 Krone

Im Selbstverlage des Verfassers — Druckerei R. u. M. Jenny, Innsbruck

I.

Die Benennung „Das Trentino" für den der Sprache nach italienischem Teil Südtirols gefällt mir. Sie ist natürlich als sich herleitend von Trient oder Trento, der namhaftesten Stadt in diesem Teile Tirols. Meine Familie entstammt väterlicherseits diesem Gebiet. Mein Großvater kam als junger Mann aus Valsugana und erwarb sich in Bozen Heim und Herd. Mein Vater, als Kaufmann in dieser deutschen Stadt, wandelte wohl der Einfachheit halber den Namen Dal Lago in Dallago. Und so übernahm ich ihn.

Damit ist mein besonderes Mich-Heimischfühlen in diesem Teile Tirols wohl auch begründet. Es ist wie das Gefühl einer Bodenzugehörigkeit, das in einem immer mehr lebendig wird, je mehr man sich von der falschen Lebendigkeit der äußeren Welt abwendet. Es ähnelt dem Sichregen eines Heimatgefühls, wie es wohl verpflanzte Bäume zeigen, die nach dem Boden begehren, dem ihre Art entnommen ist. Es steht vielleicht am Eingang zur Bewegung nach innen wie ein Tor, das der Mensch erst öffnen muß, bevor er solche Bewegung antritt, an deren Ende — also zuinnerst der inneren Bewegung — erst jenes höchste Heimatgefühl sich zu regen beginnt, das im Menschen ein besonderes Sichheimischfühlen im Nichtendenden auslöst, — ein Heimatgefühl, das wiederum zu erklären sein mag aus der ursprünglichen Herkunft des Menschen, aus dessem Herkunft aus einem Ewig-Verhangenen, das ohne Anfang und Ende ist. Dieses Heimatgefühl verleiht sicher auch den festesten Stand in diesem zeitlichen Leben, weil an ihm alles äußere Geschehen gleichsam wie an einem Fels zerschellt und in solcher Weise auch überwunden wird.

* * *

Ein Mensch nun, an dem sich andre halten sollen wie Geführte an den Führer, wie die Herde an den Hirten, sollte doch vorerst in sich selber zu einem festen Stand kommen. Es wäre daher anzunehmen, daß in einem solchen Menschen doch etwas von jenem machtvollen Heimatgefühl umgehen müsse, oder daß er wenigstens jenes andere bessere Heimatgefühl kenne, das wie ein geöffnetes Tor zum Eintritt in die innere Bewegung ist. Denn nur von äußeren Vorgängen her erlangt der Mensch niemals jenen festen Stand, der ihm erlaubt, sich selber wie anderen für dieses Leben Halt und Führer zu sein. Dem ungeachtet aber sind es in unserer Zeit die am meisten veräußerlichten Menschen wie Politiker und Journalisten, die sich dem Volke gegenüber zu Führern und Hirten aufwerfen, obgleich sie selbst gar keinen Stand haben, geschweige einen festen, und für ihre Machstellung und die Vortäuschung der Festigkeit ihres Standes auch völlig auf die Zahl der Menge, auf den Stand der Herde angewiesen sind. Solche trügerische Machtstellungen

UB Innsbruck

zeitigt sicher ihre Frucht in der Zeit. Als letzte Frucht unserer Zeit zeigt sich aber heute der furchtbare Krieg. Demnach wäre dieser zunächst eine Frucht der Tätigkeit von Politikern und Journalisten. Damit bin ich bereits bei der Kritik solcher Tätigkeit angelangt.

II.

Wie man sich früher politisch betätigt hat, sei hier dahingestellt; heute gründet sich solche Tätigkeit zweifellos auf ein skrupellos Berechnendes, das dort zum Verbrechen wird, wo es sich um jeden Preis durchsetzen will. Auf solchem Berechnenden beruht aber auch die Tätigkeit der heutigen Presse. Daher kommt es wohl, daß heute der Politiker vom Journalisten auch nicht mehr zu trennen ist. Bei näherem Zusehen findet man sogar, daß diese politische Art von Tätigkeit eigentlich erst überall Eingang gefunden hat, seitdem die Presse eine Macht geworden ist. Oder anders ans Licht gehalten: weil eben durch die Presse dieses skrupellos Berechnende erst überall hineingetragen wurde. So hat der politische Unfug in der Welt überall überhand genommen und findet fortwährend Unterstand und Unterhalt in der Presse, die für ihre Machtstellung auf solche politische Tätigkeit, auf solche Unfug-Politik angewiesen ist. Je mehr aber eine solche Tätigkeit Einfluß und Raum gewinnt, umsomehr muß auch der allgemeine Verfall Einfluß und Raum gewinnen. Denn dieses skrupellos Berechnende wird zuletzt immer noch eine falsche Rechnung und unterbindet die Wohlfahrt und das Gedeihen des Einzelnen wie eines Volkes.

Mit der Steigerung dieses Berechnenden muß sich nun notwendiger Weise auch der allgemeine Verfall steigern und dadurch bewirkt werden, daß die Völker immer mehr vom gedeihlichen Wege abkommen, bis sie zuletzt ihr Gedeihen darin zu finden wähnen, daß sie gleich Raubtieren über einander herfallen und sich gegenseitig zerfleischen und zu vernichten suchen. In der wahrnehmbaren Vergangenheit der Menschen ist auch nicht eine Stelle aufzufinden, die wie unsere Zeit die fruchtbaren Folgen einer ebenso furchtbaren Skrupellosigkeit in der Berechnung dartut, — die wie die Gegenwart aufzeigt, zu welch argem Verbrechen politische Tätigkeit werden kann, wenn sie von Seite Unbefugter als Gewerbe ausgeübt wird.

* * *

Ursprünglich freilich mag sich der Politiker noch mit der Einrichtung des Staates zum Wohle der Menschen beschäftigt haben. Da war man wohl noch unverdorben genug, um zu erkennen, daß nicht der Mensch des Staates wegen, sondern der Staat für die Aufrechterhaltung einer natürlichen Ordnung da ist, das heißt: um der Wohlfahrt der Menschen zu dienen. Der heutige Pressepolitiker ist aber aller natürlichen Ordnung entwachsen, dafür regiert ihn die Berechnung und hinterläßt ihm eine Bildung, die von Gewinnsucht und Ehrgeiz bedient wird. Der Oeffentlichkeit gegenüber spielt sich jedoch ein solcher Politiker noch als berufener Führer aus. Man sieht: Auch

FACHBIBLIOTHEK für Geschichte, Zeitgeschichte u. Politikwissenschaft Innrain 52, 6020 Innsbruck Neubau Bt. IV, 7. Stock

in diesem Punkte gleichen sich Politiker und Journalisten wie Zwillingsbrüder; sie sind einander zum Verwechseln ähnlich in ihrem Tun und Streben. Und wo sie getrennt auftreten, ist es so, daß der Politiker die Gunst des Journalisten zu gewinnen weiß, der dann der Welt versichert, daß jener als der „neue Mann" anzusehen ist, oder daß solche Politiker — wie ein welscher Journalist auskundschaftete — immer auch „schöne Männer" sind.

Zwischen einem solchen „neuen" oder „schönen" Mann und einem fähigen Staatsmann bleibt freilich eine Kluft offen, die sich nicht überbrücken läßt. Es verbildlicht die Tatsache: daß derartige Politiker keine tauglichen Staatsmänner und die großen Staatsmänner niemals solche Politiker sind. Auch Bismarck war kein Politiker in diesem Sinne. Ihn regierte niemals ein skrupellos Berechnendes. In ihm hatte eher jene große Gläubigkeit an den Staat die Führung, die jede Skrupellosigkeit in der Berechnung ausschließt.

* * *

Der Glaube an den Staat kann nämlich auch im höheren Menschen lebendig sein. Doch nicht in dem Sinne, daß geglaubt wird, der Staat ermögliche erst die Wohlfahrt der Menschen, sondern vielmehr in dem Sinne, daß erkannt wird, daß in der Wohlfahrt der Menschen bereits ein Ordnendes von jeher — also von jeher eine Regierungsform betätigt ist, und daß dieses Ordnende auch auf den Staat übertragen werden könne. Sodaß der Staat, der der Gesamtheit wie dem Einzelnen gegenüber eine völlige Erfüllung darstellt, nicht anders als der möglichst genaue Interpret einer von jeher in der Wohlfahrt der Menschen sich betätigenden ordnenden Gewalt sein müßte.

Dieser ideale Staat, als das getreue Abbild der Betätigung jenes ursprünglich Ordnenden, müßte sich gleichsam erst dadurch verspürbar machen, daß seine Regierungsform gar nicht gespürt wird. Diese Vollendetheit einer Staatsordnung ist nun freilich längst nicht mehr vorhanden, ja sie scheint so verschollen zu sein, daß sie gar nicht mehr gedacht wird. (Die Alten aber kannten sie noch; das große chinesische Weisheitsbuch „Der Taoteking" weist darauf hin; auch erhält sich die Ueberlieferung bei diesem Volke des Ostens, daß weiseste Herrscher ohne Gesetze auszukommen wußten.)

Immer wiederkehrendes Abirren der Staatsleitung vom rechten Wege durch das immerwiederkehrende skrupellos Berechnende, hat es längst dahin gebracht, daß auch die Wege zur erfüllenden Staatsform völlig verschüttet sind. Für eine ersprießliche Tätigkeit einer Staatsleitung wäre darum zunächst erforderlich, diese Wege wiederum frei zu bekommen. Das bedeutet aber vorerst danach zu streben, daß wiederum wahrgenommen wird, wie bereits von jeher ein Ordnendes im Gedeihen der Menschen tätig ist. Dieses Ordnende in solchem ältesten menschlichen Wohlfahrtszustand zu ergründen und wie-

derzuerlangen müßte somit auch die Hauptaufgabe einer fähigen Staatsleitung sein.

Ein von jeher Tätiges aber wird am ehesten wiedererlangt durch Wegräumen späterer Tätigkeiten; überhaupt durch Auflassen alles eingreifenden Tuns, nicht durch neues Hinzutun. *Je fähiger darum ein Staatsmann ist, umso weniger wird er für den Fortschritt sein.* Denn die Vollendetheit einer Staatsordnung, als das Aufkommen der vollen Betätigung eines ursprünglich Ordnenden, schlösse zuletzt ja jede verordnende Tätigkeit von Seite der Staatsleitung aus. Das Aufrücken einer Staatsleitung zu solcher Vollendetheit müßte daher das Verordnen auch immer mehr aus sich verlieren.

Soweit habe ich nun versucht, die Umrisse einer erfüllenden Staatsform in der Vorstellung festzuhalten. Mit dem Erkennen eines Ordnenden von jeher setzt die Bewegung gleichsam schon bei der Vollendetheit des Vorbildes — also zuhöchst oder zuinnerst — ein und trägt sich nach außen fort. Dabei zeigt sich zurückschauend das Abnehmen des Verordnens, das ist: der eingreifenden Tätigkeit, gewissermaßen als Wegmerkmal zur Erfüllung. Es läßt auf eine notwendige Beschaffenheit des fähigen Staatsmannes schließen.

Das Abnehmen des Verordnens wird nämlich erst von dem Aufkommen eines Ordnenden von jeher bewirkt und untersteht somit einer inneren Gesetzlichkeit, also wiederum einem bereits Tätigem, nicht einem neu einsetzenden Tun. Um aber dieses unterlassen zu müssen, muß einem erst das Nichtunterlassen allzu schwer fallen. Man unterläßt doch umso eher ein Tun, je schwerer solches Tun einem wird. So wird das allzuschwer werden eines Tuns der Beweggrund, nicht zu tun. Nichts aber erschwert ein Tun mehr als das Bewußtsein, es auch völlig verantworten zu müssen. Die Steigerung des Verantwortungsbewußtsein erschwert demnach auch immer mehr jedes Tun, jede neue eingreifende Tätigkeit. Es ergibt in unserem Falle; daß ein Staatsmann umso fähiger ist, je mehr Verantwortungsbewußtsein er in sich aufbringt. Ja das Maß dieses Bewußtseins bestimmt geradezu den Grad der staatsmännischen Fähigkeit. Demnach verlangt eine fähige Staatsleitung als Vorbedingung: *Anstatt aller Berechnung den Willen zur Verantwortlichkeit.* Nun wird aber auch alles Unheil erklärlich, das in Staaten angerichtet wird, wo Presse-Politiker die Führer sind.

* * *

Große Staatsmänner wissen auch um die große Verantwortung. Bismarcks Abneigung gegen Präventivkriege — also gegen *nicht notwendige* eingreifende Tätigkeit — soll bekannt sein. Und der Frage gegenüber, ob man einen Krieg, der einem Staate für später wahrscheinlich bevorsteht, anticipando herbeiführen solle, sagte der große Kanzler: „Ich bin der bejahenden Theorie stets entgegen getreten in der Ueberzeugung, daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwun-

gen sind, verantwortet werden können, und daß man der Vorsehung nicht so in die Karten sehen kann, um der geschichtlichen Entwicklung nach eigener Berechnung vorzugreifen."

Schon diese wenigen Worte zeigen die Beschaffenheit Bismarcks in auffälliger Uebereinstimmung mit meinem Ergebnis über die notwendige Beschaffenheit des großen Staatsmannes. Denn aus den wenigen Worten geht auch schon das Gewahrgewordensein hervor: daß der Staat der Menschen wegen da ist und umgekehrt, und daß der Krieg, als eine gewaltsameingreifende Tätigkeit, der Vollendetheit einer Staatsform gegenüber eine Verfallsform ist, die man nicht befürworten dürfe, bevor man nicht dazu gezwungen ist. Die wenigen Worte bezeugen aber auch: daß der große Staatsmann seinem Glauben an den Staat den Glauben an die Vorsehung vorangehen läßt, der ihm nicht mehr erlaubt, nur nach eigener Berechnung zu handeln. Der große Staatsmann hält sich eben zuerst an die Verantwortung und nicht an die Berechnung. So wird ihm alles Handeln schwer; ihm widerstrebt es einzugreifen, bevor die Notwendigkeit hiezu nicht hereinbricht; er muß das Tun erst erleiden, um zu tun.

Ein solcher Staatsmann verwirft auch den Krieg, der nur aus Berechnung geführt wird. Denn wer einmal gewahr geworden ist, daß der Staat der Menschen wegen da ist, erkennt den Krieg ein zweitesmal als Verfallsform, weil im Kriege zunächst der Mensch des Staates wegen da ist. Und er scheut die ungeheuere Verantwortung, die durch solche Verkehrung der Sachlage ersteht, und erkennt zugleich die ungeheure Aufgabe, die nachher zu übernehmen sein wird, um die Staatsordnung wiederum dahin zu bringen, daß an ihr ersichtlich wird, daß der Staat der Menschen wegen da ist: daß er das Seine beitragen will zum Gedeihen und zur Wohlfahrt des Einzelnen wie eines Volkes.

III.

Aus meiner Darstellung geht bereits hervor, daß der große Staatsmann den Krieg nicht wollen kann; er greift erst dann zur Gewalt, wenn die Notwendigkeit, Gewalt zu brauchen, vorhanden ist. Nun darf angenommen werden, daß die Sinnesart eines großen Staatsmannes noch nach dessen Tode fortwirkt, ja daß sie dann noch mehr zur Geltung kommt, wie ja die Sinnesart großer schöpferischer Menschen zumeist erst nach deren Tode mehr zur Geltung kommt. Und ein großer Staatsmann muß in der Ergründung seiner Aufgabe wie in der Verwendung der Ereignisse ein schöpferischer Mensch sein. Hier verweilend ließe sich folgern: daß die Deutschen, die noch unlängst einen Bismarck als Staatsmann hatten, den heutigen Weltkrieg nicht gewollt haben können; zugleich wohl auch, daß in diesem für Bismarck noch empfänglichen Deutschland jenes skrupellos Berechnende doch weniger als anderswo zur Führung gelangt ist. (Das Deutschland, das über

Bismarck wie über ein leicht Ersetzbares hinweggieng, ist hier nicht in Betracht gezogen.)

(Auch daß Deutschland am besten gerüstet da stand, ist noch kein Grund anzunehmen, daß es den Krieg gewollt hat. Mehr oder weniger stand ja ganz Europa gerüstet da. Und wenn Deutschland im Gerüstetsein hervortrat, so mag der Grund hierfür in seiner Fähigkeit liegen, dieses Gerüstetsein am besten durchzuführen, einer Fähigkeit, die heute in Anbetracht der Kampfmittel zwar immerhin bedenklich erscheinen mag. — Doch auch daß Deutschland an Seite Oesterreichs zuerst den Krieg erklärte, bezeugt noch nicht, daß es den Krieg gewollt hat. Indem nicht selten der Fall eintritt, daß gerade von jener Seite, der der Krieg aufgezwungen wird, die Kriegserklärung zuerst erfolgt. Wer sich nämlich völlig im Recht fühlt und somit das gute Gewissen hat, verträgt es eher, den Schein gegen sich zu haben. Das schlechte Gewissen hingegen muß notwendigerweise wenigstens den Schein für sich zu retten suchen.)

Rein äußerlich gesehen, zeigt sich nun die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajevo als zunächst liegender Anlaß zum Krieg. Zweifellos ist dieser Mord eine politische Untat, die des politischen Nationalismus bedurfte, um zustande zu kommen. Wenn nun die Untersuchung ergibt, daß die Fäden des Gewebes, daraus sich die Tat spann, in eine fremde Staatsleitung hineinreichen, so wird es dem Staat, indem das Verbrechen begangen wurde, wohl auch zur Pflicht, jene fremde Staatsleitung zur Rechenschaft zu ziehen. Damit aber wäre die Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien schon begründet. Und wenn nun hinter Serbien plötzlich Rußland steht, das wiederum von Frankreich unterstützt wird und hinter diesen beiden Mächten England schürt, so ist es wohl auch höchste Zeit für Deutschland, daß es die Einkreisung wahrnimmt. Und wenn Deutschland nun nicht mehr zögert, das Schwert in die Faust zu nehmen, um der weiteren Knüpfung des Knotens einer ungeheuren Skrupellosigkeit in der Berechnung ein Ende zu machen, so ist damit wohl eher erwiesen, daß Deutschland zum Kriege gezwungen worden ist, aber noch immer nicht erwiesen, daß es den Krieg gewollt hat.

IV.

Aus meiner Darstellung geht jedoch hauptsächlich hervor, daß eine Staatsleitung der vorbildlich erfüllenden Staatsform umso ferner rückt, je mehr sie ohne Notwendigkeit gewaltsame Betätigungen aufnimmt. Eine Staatsleitung neigt umsomehr zu gewaltsamen Veränderungen, je mehr sie von Politikern und Journalisten, die im Pressepolitiker zusammenfinden, beeinflußt wird. Denn dieser, der eigentlich sein Emporkommen in seiner Weise darauf gründet, daß der Schein trügt, indem er gar nicht daran denkt, durch sein Sein auch einzulösen, wofür er sich ausgibt und somit des Scheines benötigt, um alle Welt über sein Selbst zu betrügen, er säet das Gewaltsame, um seine innere Haltlosigkeit zu verbergen und Macht vorzutäuschen. Und

indem er mit allen Mitteln anstrebt, daß diese illusorische Macht zur Wirklichkeit werde, ist er manchmal aus der Not seiner Machtgier heraus auch erfinderisch. So erfand er in unserer Zeit den politischen Nationallismus.

Hier ist bereits eine Erklärung dafür gegeben, wieso es gekommen ist, daß das nationale Gebahren immer mehr um sich gegriffen und zugleich immer gehässigere und agressivere Formen angenommen hat, obschon gerade unsere Zeit mit ihren enormen Verkehrserleichterungen das Aufeinander-Angewiesensein der Nationen befürworten müßte. Sicher ist auch ein derartiger Nationalismus nicht aus sich selber geworden: er ist kein natürliches Wachstum. In keinem einzelnen Menschen findet sich dieser agressive Nationalismus vor, der am Mitmenschen einer anderen Nation nicht mehr vorbeikommt. Die Großen der verschiedensten Nationen wußten nicht von diesem politischen Nationalismus. Er ist beispielsweise undenkbar an einem Shakespeares, an einem Dante, auch an Luther oder Goethe und Beethoven. Er zeigt sich erst eigentlich als das üble Produkt eines völlig veräußerlichten Zusammenstehens und steht als solches am Torschluß jeder Innerlichkeit. Er hat nicht das Gefühl als Grundlage, sondern völligen Gefühlsmangel, der eben erst die größte Skrupellosigkeit in der Berechnung, die Politik der Presse, ermöglichen hilft.

Wenn ich nun diesen politischen Nationalismus als Kriegserreger ansehen muß, so ist damit wohl dasselbe gesehen, was Karl Kraus sieht, wenn er die Früchte der Pressepolitik „In dieser großen Zeit" aufzeigend sagt: „Nicht Nationen schlagen einander: sondern die internationale Schande, der Beruf, der nicht trotz seiner Unverantwortlichkeit, sondern vermöge seiner Unverantwortlichkeit die Welt regiert, teilt Wunden aus, quält Gefangene, hetzt Ausländer, macht Gentlemen zu Rowdys".... „Sie (die Presse) hat in Oesterreich den sterilen Zeitvertreib des „Nationalitätenhaders" erfunden und unterhalten, um unbemerkt das Geschäft ihres schändlichen Intellekts hochzubringen; hat sie es so weit gebracht wie sie wollte, so gibt sie für späteren Gewinn ihrem Patriotismus in Kost.".

Und wie „das Geschäft des schändlichen Intellekts" das skrupellos Berechnende überall emporblühen ließ! Wie man sich gegenseitig unter die Arme griff, bis schließlich der Nationalitätenhader in Oesterreich für die Mühle des politischen Nationalismus in Serbien noch das Wasser lieferte. So zeigt sich die internationale Verkommenheit als die Wiege dieses Nationalismus, und daß dieser selbst Zersetzung ist.

Für das Faule und Krankhafte eines solchen Nationalismus spricht auch die Beschaffenheit jener, bei denen er das üppigste Gedeihen findet. Am Meuchelmörder Princip wurde Knochentuberkulose konstatiert, und es würde mich nicht überraschen zu hören, daß der viel ruchlosere Anstifter des Mordes, jener serbische Major, der nachher den jungen Mörder noch zum Selbstmord verleiten wollte, ein durch und durch verseuchter Mensch war. Denn einen überreizten und völlig unreifen Men-

schen dahin zu bringen, daß er ohne geringste Notwendigkeit einen derartigen Mord begehen und nach Vollzug des Verbrechens, damit die Anstiftung verschwiegen bleibe, noch vom Mörder verlangen, daß er nun selbst sein Leben beende, daß er sich nach solcher Tat einem Dunkel ausliefere, in dem die Tat des Ausgelieferten doch auch dessen Los bestimmen hilft: das alles zeigt von einer krankhaften Selbstsucht und Verworfenheit.

Unglückliches Land, wo immer es sei: unglücklich dadurch, daß auf deinem Boden solche politische Tätigkeit, solche Verworfenheit zu Einfluß gekommen ist!

V.

Unglück hat auch das Trentino heimgesucht. Ein großer Teil der Einwohnerschaft mußte von ihrem Heim flüchten, Hab und Gut zurücklassend. So manche Ortschaft ist zerstört, viele Wohnstätten sind verwüstet und geplündert, Kulturen sind brach gelegt, Wälder abgeholzt, Wiesenhänge und Almengrate verwandelten sich in Stacheldrahtfelder und Schützengräben. Bergquellen sind getrübt, Wege verammt, Berge aufgerissen, Kavernen öffnen überall ihre feuchten Rachen. Luftige Schluchten durchzieht der Gestank der Latrinen. Unter harmloser Erddecke laufen Starkstrom und Steinminen, immer bereit der Entladung. Die Stille entwich und mit ihr aller Traum und das Verweilen im Geiste. Was sich einbürgerte ist roh und lärmend oder bedrückend und traurig in seiner Dumpfheit. Wo früher die Einsamkeit sich ausbreitete, herrscht nun nicht selten Geschützdonner und Kampfgetöse. Wo früher Singen bei ländlicher Arbeit laut wurde, herrscht nun nicht selten ein Fluchen abgehetzter Menschen. Und da und dort, wo früher ein Weingut emportrieb oder ein Wiesengrün prangte, liegt nun stille ein Friedhof, erdfarbig und arm mit Kreuz an Kreuz und Grab an Grab und immer reihen sich noch frische Hügel an. — So sehr besuchte das Unglück die Grenzteile des Trentino.

Was diesem Besuche vorherging aber war politische Tätigkeit im Gewande des Nationalismus. Der nennt sich dort Irredentismus als ein Nationales, das sich unerlöst fühlt und darum auf Erlösung ausgeht. Seine Verkünder, die Irredentisten, sollten dem Trentino diese Erlösung bringen. Das ist nämlich die Idee, die in diesen Köpfen umgeht.

Ich zweifle, ob auch nur einer von ihnen je denn Begriff Erlösung mit sich selber rechtschaffen durchgemacht hat. Denn ein rechtschaffenes Sichbesinnen hätte doch den einen oder anderen seinen Frevel einsehen lassen müssen.

Der Landesteil war mit Straßen, Bahnanlagen und sonstigen Verkehrsmitteln versorgt wie der deutsche Landesteil. Die Bewohner hatten völlige politische Freiheit. Der Großteil der Landbevölkerung verdankte der Abgrenzung von Italien sein besseres wirtschaftliches Erträgnis. Die Sprache war nicht

geduldet, sondern amtlich gepflegt und geschätzt. Im Landtag wie im Parlament hatte das Volk seine Vertreter. Viele konnten es in kurzer Zeit zu großem Wohlstand bringen. Das Notwendige an Nahrung war überall vorhanden, zu hungern brauchte niemand. Das wird heute auch allgemein eingestanden. Volksschulen gab es genug, auch vollständige Mittelschulen. Und weil man auch nach dieser Richtung der Regierung keinen Vorwurf machen konnte, tadelte man: aber man gab uns keine Universität. Dabei fühlte man gar nicht, wie schrecklich beschränkt dieser Vorwurf war in seiner trostlosen Vortäuschung einer Bildungssucht, wenn er so allgemein auch von Gutsbesitzern wie von Handels und Gewerbeleuten vorgebracht wurde.

* * *

Ein gewisser Respekt vor besserer Gelehrsamkeit und der damit verbundenen Bildung mag zwar auch heute noch Begleiterscheinung des romanischen Volkscharakter sein als Ueberbleibsel einer größeren Zeit, da wahre Bildung noch zu ihrem Rang kam. Es erklärt wohl schon bei einem italienisch sprechenden Volke den Umstand, daß der äußerlich unterrichtete und öffentlich auftretende Mann leichter geneigte Zuhörerschaft findet vermöge jener besseren Gelehrsamkeit, die in ihm vorauszusetzen dem Volke Gewohnheit geworden ist. So kommt bei solchem Volke der politische Publizist auch leichter zu seinem Anhang. So fanden auch irredentistische Presse-Politiker leicht Anhang für ihre verbrecherische Politik.

Der unterrichtete Mann von heute ist aber nicht mehr der unterrichtete Mann von damals, da man aus redlicher Wißbegier sich der Wissenschaft widmete, — da man wissen wollte um der Wahrheit näher zu kommen, — da die Wissenschaft an sich noch exklusiv war und ihre wahren Jünger nicht selten allen weltlichen Genüssen entsagten, nur um ihr besser anhängen zu können.

Heute scheint die Wissenschaft in der Auffassung ihrer vielzuvielen Anhänger einem Markte nicht unähnlich, der die verschiedensten Mittel feilbietet, um Berufe aufnehmen zu können, die ein Carrieremachen versprechen und zu Reichtum und Ansehen führen sollen. Dabei erscheinen die höheren Lehranstalten als die staatlich genehmigten Hauptverschleißstellen jener Mittel. In der Folge beansprucht auch bald jede bessere Ortschaft eine höhere Lehranstalt.

Es überrascht nun nicht mehr, wenn es häufig so kommt, daß unter diesen vielzuvielen gewesenen Wissenschaftsjüngern so manchem das Carieremachen zu langsam geht. Er möchte sich mehr und rascher hervortun; sein politischer Grundcharakter verlangt es so; das Hochhinauswollen liegt ihm im Blute. Und wer wäre Arzt genug, solchem Wissenschaftsjünger zu verdeutlichen, welche Fäulnis ihm im Blute liegt. So schwängert er sich selber in der Vorstellung zu einem Helden der Nation. Diese Rolle liegt ihm.

Derartige Charakteure hatte wohl auch das Trentino auf-

zuweisen in seinen Irredentistenführern, deren gewöhnlicher Anhang für mich nicht verführerisch war. Ich mied diese Leute als ein Angehäuftes übler Geselligkeit; konnte ich doch ähnliches von den deutschtiroler Städten her, wo es sich auch am lautesten national gebärdete, dort als Deutschtum natürlich. Aber im Trentino hatten die Führer in den Städten mehr Einfluß, besonders auf jüngere Leute; auch verfügten sie mehr über die Presse. So brachten sie es beinahe dahin, daß Irredentismus dem Begriff Bildung gleichkam. Und je grüner und ungebildeter so ein Stadtjunge war, umso bildungssüchtiger war er wohl — umsomehr wollte er Irredentist sein. Für den Deutschen als feindliches Gegenstück blieb da natürlich nur der „Barbar" übrig.

(Deutscherseits mochte freilich auch mancher als Irredentist angesehen werden, der mit Irredentismus nichts zu tun hatte, als daß er auch mit Irredentisten Umgang pflegte. Aber das Umganghaben ist dem romantisch Gearteten vielleicht mehr Bedürfnis als dem Deutschen, ein Sichabschließen fällt ihm schwerer, auch läßt es wohl manchmal der Beruf nicht zu. So konnte es kommen, daß auch äußerst wertvolle Menschen wie ich deren einige kennen und schätzen lernte, besonders unter den Aerzten — den Schein gegen sich hatten. Von ihnen möchte ich sagen: Sie scheinen mir von zu bedeutender menschlicher Beschaffenheit, als daß sie je Irredentisten sein könnten.)

Wie habe ich doch die Segantini-Denkmal-Enthüllung in Arco in Erinnerung als einen Akt frechen Unverstandes und politisch-nationale Verbohrtheit. Von den jungen Leuten eines nationalen Vereines, die der Enthüllung mit Fahne beiwohnten, hatte wohl keiner eine Ahnung vom Lebenswerk des Meisters, höchstens wußten einige, daß Segantini ein Maler war. Nun hörten sie von den studierten Herren Festrednern lauter nationale Lobhymnen über den Künstler. Von Seite der lokalen Veranstalter wurde überhaupt mit nichts gespart, um der Feier nationalen Charakter zu geben, mit tunlichst irredentistischem Anstrich. Ja beim Festmahle soll es so weit gekommen sein, daß, als ein Toast unserem damaligen greisen Monarchen galt, vereinzelt gepfiffen, vielfach gemurrt und mit den Füßen gescharrt wurde. Und es war doch die Denkmalstelle österreichisches Territorium und damit allein schon dem durch das Denkmal Gefeierten auch von Seite des Staates Verehrung gezollt. Außerdem verlangt das Vorhandensein einer letzten Spur von staatsbürgerlichem Taktgefühl, daß bei einem derartigen Feste auch des Staatsoberhauptes gedacht wird. Außerdem gelten dort, wo das Dankgefühl für ein staatliches Wohlergehen nicht ganz abgestorben ist, noch immer die Worte der größeren Vorgänger der heutigen kleinen Italiener, „ubi bene, ibi patria". Der richtige Irredentist hat aber auch für diese Mahnung kein Ohr mehr. Das staatliche Wohlergehen wird gnädig hingenommen, die schuldigste Höflichkeitspflicht gegen das Staatoberhaupt aber gröblich verletzt aus kindischem Fanatismus und der noch kindischeren Furcht, ihre Erfüllung könnte der

Würde der übernommenen nationalen Heldenrolle Eintrag tun. Wer möchte hier noch suchen, wo der Barbar ist? —

* * *

Aber ich, der ich für mich wie unterhalb eines Staates leben möchte, wenn ich auch keine Staatsbürgerpflicht zu verletzen trachte, ich will nicht weiter rechten mit Leuten, die von mir so wie so durch die schlechte politische Luft, die sie verbreiten, außer Sehweite gestellt sind. Auch bin ich kein Anwalt des Staates. Doch gegen den geistigen Vandalismus stelle ich mich zur Wehr, der diese schlechte politische Luft in eine Feier hineingetragen hat, die zu Ehren eines großen Menschen und Künstlers stattfand, dessen ganzes Wesen alles derartige Nationale völlig vermissen läßt, dessen Schaffen einzig die Bodenständigkeit der großen Berglandschaft aufweist, in der er seßhaft geworden ist. Der in dieser Berglandschaft und im Verkehr mit wenigen einfachen Menschen gelernt hat, das Ewig-Mystische im Dasein zu fühlen und sich vor ihm zu beugen, und dem es wohl auch gelungen ist, einen Abglanz und die Verherrlichung dieses Fühlens in seinem Werke festzuhalten.

Der Versuch, einem derartigen Künstler eine politisch nationale Färbung abzuknöpfen, berührt wie eine freche Trübung eines Geistigen, dessen nur politisch-nationale Verbohrtheit fähig ist, die keine Ahnung hat vom Erschließungsvermögen eines Menschen und wie vieles eine solche Erschließung hinter sich läßt oder von sich abtut. (So könnte beispielsweise auch ein Dante-Denkmal ganz gut eine deutsche Stadt zieren, falls in der Oertlichkeit ein Grund läge, dieses großen Dichters zu gedenken. Daß die Irredenta Dante für sich in Anspruch nimmt, ist nicht ernst zu nehmen. Dichter solchen Ranges tragen andere Konflikte in sich; Wallungen eines derartigen Nationalismus hätte ein solcher Geist — falls sie in ihm je möglich wären — längst aus sich verlieren müssen, gleich überstandenen Kinderkrankheiten. Die Hauptnote eines großen schöpferischen Menschen ist immer innere Redlichkeit, der Erbfeind alles Berechnenden. Diese innere Redlichkeit bewirkte bei Dante vielleicht den größten Konflikt; sie stellte ihn auf Seite eines deutschen Herrschers — auf Seite der offenen Weltlichkeit eines fähigen Fürsten gegenüber der verkappten Weltlichkeit der Kirche. Ein Politisch-Nationales wurde dabei wohl gar nicht berührt.)

* * *

Man könnte den Verkündern des Irredentismus noch manches verzeihen, wenn man an ihnen wenigstens Liebe zur Heimat und dessen Bevölkerung vorfände. Soviel ich wahrgenommen habe, hat jedoch diese Herrengattung für das einfache Volk durchaus keine besondere Neigung. Schon die Art des Umganges hat in ihrer Herablassung etwas Hochfahrendes. Unausgesprochen wird bedeutet: Ich bin ein Gebildeter und ihr seid Unwissende. So wird auch gern über das Volk nach eigenem Interesse verfügt. Doch davon abgesehen stelle ich

die Frage: Können jene, die ohne Notwendigkeit in ein Land den Krieg tragen wollen, dieses Land und dessen Bevölkerung lieben? Ich sage: nein! Und ich glaube, jene, die es tun, haben den Affekt der Heimatliebe völlig aus sich verloren durch lasterhafte Affekte, die in ihnen immer mehr aufgekommen sind. Wie soll man sich sonst das Verbrechen erklären, das einer der irredentischen Hauptführer mit seinem Tun auf sich lud. Es geschah nämlich Folgendes:

Der große Krieg währte bereits wochenlang. Er setzte gleich zu Anfang in fürchterlicher Weise ein und es gab bei Freund und Feind ungeheure Verluste. Das trientinische Südtirol zeigte sich damals noch als der dem Kriegsschauplatz entlegenste und zugleich als der gesichertste Teil der Monarchie. (Man baute eben damals noch auf das Bündnis mit Italien, obwohl bereits Gerüchte umliefen, die dem Vertrauen zum Bundesgenossen Eintrag taten und denen das Verhalten der Presse Italiens Nahrung gab.) Trotzdem, die Lage dieses Landesteiles wurde immer noch als wohltuend empfunden, und man ging auch allgemein — so gut es die Zeitereignisse mit sich brachten — noch seiner friedlichen Arbeit nach. Die Nachrichten über die Greuel des Krieges mehrten sich indessen und drangen bald in jede Ortschaft, ja in jedes Haus; teils durch Berichte der Soldaten im Felde an ihre Angehörigen, mehr noch durch Verwundete und Kranke, die von den Schlachifeldern zurückkehrten. Darin stimmten alle Berichte überein, daß es schrecklich war; Ueberall Elend, Roheit, Verwüstung. Ueberall fliehende Menschen in Angst und Verzweiflung. Manchmal — so hieß es — war nichts zu sehen als Rauch, dazwischen ein Stück Himmel und Blut, das über die Erde rann; des Nachts brennende Dörfer. Solche Berichte füllten auch das Trentino. Jener Irredentistenführer aber ging darauf hin nach Italien und hielt dort in verschiedenen Städten Reden, die zum Kriege gegen Oesterreich aufforderten, die zum Einfall in das Trentino zu bewegen suchten. „Man wird Euch mit offenen Armen aufnehmen", soll er hinzugefügt haben.

Hier muß ich mich abwenden, so sehr sehe ich durch tolle Gehässigkeit das Innere eines Menschen völlig verwüstet. Ich sehe auch von diesen verwüsteten Menschen die Verwüstung in Land und Volk hineintragen, das er in seinem Sinne bedienen und bereichern will. Ich sehe endlich diesen Menschen dort zum Fluche werden, wo er Beute stiften will. (Den Begriff Segen kennt ein solcher Mensch nicht.)

Das Erwähnte soll jedoch nicht glauben machen, ich schriebe der tollen agitatorischen Tätigkeit eines Einzelnen das Eintreten Italiens in den Krieg zu. Der Einsatz in einem Kriege ist doch zu bedeutend, um annehmen zu dürfen, ein Staat könne zum Kriege ohneweiters überredet werden. Und gar erst zu einem Kriege gegen bisherige Bundesgenossen. Was das für Italien zu bedeuten hatte: Ein völliges Abschwenken vom bisherigen Kurse; zudem ließ sich nicht leugnen, daß die Bündnisjahre für das Wachstum seiner Macht günstig waren. Und

nun ohne vorhergegangenem Zwist ein Uebergehen zu den vielen Feinden der Bundesgenossen. Ein solches Vorgehen mußte doch bessere Stimmen gegen sich haben, denen freilich auch eine bessere Einsicht hätte zugrunde liegen müssen als jene war, der damals das Italien der Politiker und Journalisten sich hingab: einer Einsicht der plattesten Gemeinheit und Skrupellosigkeit in der Berechnung. Das „Giornale d'Italia" vertrat diese Einsicht also: daß die Nation die Neutralität niemals als Selbstzweck aufgefaßt habe, „hingegen von Anbeginn der Feindseligkeiten fest entschlossen war, von den Ereignissen unter allen Umständen und um jeden Preis für sich Nutzen zu ziehen." Es hörte sich an, wie der feste Entschluß einer Nation, im Trüben zu fischen.

Nun mag die Zeitung das Maul wohl zu voll genommen und in den Worten zwar ihre eigene Gesinnung aufgedeckt, aber deren Gemeinheit gar nicht erfaßt haben. Und in ihrer Großtuerei schob sie nun der ganzen Nation diese Gesinnung unter. Immerhin mögen auch jene, die damals bei der Nation von leitendem Einfluß waren, eine derartige Gesinnung betätigt haben. Es wäre genug, um es erklärlich zu finden, daß jene agitatorische Tätigkeit eines Irredentisten in Italien so günstigen Boden finden und aufgehen konnte. Italien hatte keine Persönlichkeit, die kraftvoll und redlich genug war, sich dieser wuchernden Gesinnungsgemeinheit zur „Nutzenzieherei um jeden Preis" entgegenzustellen. So blieb ihm auch die Stimme aus, die hätte warnen müssen: daß Italien im Norden nichts zu gewinnen habe; daß vielmehr, falls es sich dessen Freundschaft sichere ihm die Freiheit des Meeres und der Süden offen bliebe; daß sein großer Vorgänger in alter Zeit, dessen Macht auf ungleich festeren Füßen stand als die des heutigen Königreiches, durch sein Vordringen nach Norden sich den Verfall geholt hat; endlich, daß um jeden Preis Nutzen ziehen wollen immer noch zum sicheren Verderben wird.

(Wir glauben heute freilich, daß diese Nutzenzieherei um jeden Preis vorläufig an einem Teil zur Tat geworden ist, aber der Preis ist ein Verbrechen an dem anderen Teil, dem Volke das solcher Tat zum Opfer fiel.)

VI.

Bei Ausbruch des Krieges war es mir ein Trost, Italien auf unserer Seite zu wissen im guten Glauben, daß sich der Dreibund auch bewähren würde. Wünschte ich doch von jeher ein gutes Einvernehmen mit dem italienischem Volke, dem ich mich zugeneigt fühle, dessen Land auf mich immer besonderen Reiz ausübte. Oft schien mir sogar meine Heimat, das Südtirol wie dazu geschaffen, zwischen deutschem und welschem Wesen gleichsam vermitteln zu sollen. War es doch seltsam, daß ich mich trotz meines sprachlichen Deutschtums bei diesem tridentinischem Volke so rasch und besser als anderswo heimisch gefunden habe. War mir von ihm manches vorenthalten ge-

blieben dadurch, daß ich seiner Sprache doch nicht vollkommen mächtig bin? Gut, so liebe und lobe ich mir auch dieses Vorenthalten. Weiß ich doch von meinen Sprachgenossen her, wie viel Uebles durch allzu gutes Verstehen an mein Ohr gelangt ist. So bürgerte sich in mir wohl etwas ein, das allem nationalen Uebelwollen entgegenwirkt. So bin ich nun — und bleibe es wohl auch — befreit von der Plage des Nationalismus, von seiner Enge und der Häßlichkeit seiner Politik.

Drum werde ich auch nie jemanden für ein Deutschtum werben wollen; für eine Menschwerdung: ja! Und wenn wer Mensch genug ist, werde ich mich mit ihm auch verständigen können. Ich werde nie auch nur eine Handbreit Boden für ein Deutschtum oder ein Welschtum gewinnen wollen; aber das Heimatgefühl wecken: ja! Das Gefühl für Bodenständigkeit, das allem Nationalismus und aller Politik abhold ist. Das Dank dafür aufbringt, auf dem Boden, dem man angehört und zugetan ist, in Frieden weilen zu dürfen. Das Heimatgefühl, das keinen Anhang sucht, weil es selbst einem tief Machtvollen anhängig ist, dem es einen näher bringen will. Das, wenn man sich ihm hingibt, einen auch immer mehr erfüllt und mit sich fortführt und den Weg wie verliebt durch die irdische Landschaft nimmt, in der man zu Hause ist, jeden Wandel an ihr in sich aufnehmend und sich einverleibend. Wie man nach und nach selber in seinem Wesen das Gepräge dieser Landschaft offenbart. Wie dabei diese Landschaft immer noch wächst und ihr weit reichendes Leben immer mehr entfaltet, sodaß schließlich jeder Form gewordene Teil gleichsam aus seinen Grenzen heraustritt, die Unauffindbarkeit seines Anfangs anzeigend gleichwie das Vergehen in eine Verhangenheit. Wie dieses Heimatgefühl mit einem noch weitergeht, weitertreibt einem Segler gleich, in den sich der Wind fängt, so ganz und gar erfüllt von der gemachten Wahrnehmung. Wie es zuletzt noch mit allem Leben in einem noch eingehen will in das Eine, das Anfang und Ende in sich schließt. Wie es in solcher Weise einem ein Wegweiser zur ewigen Heimat wird.

Fachbibliothek Innsbruck Geschichte und Politikwissenschaft Zeitgeschichte

(Angefangen in Nago im Jahre 1915 vor Ausbruch des Krieges mit Italien; nach mehr als 2jähriger Unterbrechung, hervorgerufen durch meine Militärdienstzeit, im Herbst 1917 beendet. Einiges noch nachher umgeändert.)